

«Die Nordostschweiz war die Nummer 2»

Nach Bern und Zürich soll nun in der Nordostschweiz das Erbe des Industriezeitalters dokumentiert werden. Dabei stösst man auf starke Winterthurer Einflüsse, wie Projektleiter Hans-Peter Bärtschi erläutert.

Wenn man beginnt, Industrierelikte zu inventarisieren, ist das ein Zeichen, dass die Industrie am Aussterben ist?

Hans-Peter Bärtschi: Wir erleben zumindest einen einschneidenden Wandel. Früher war die Schweiz eine der weltweit führenden Industrienationen. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung 1970 bot die Industrie mehr als die Hälfte aller Arbeitsplätze an. Gut die Hälfte davon ging in der danach einsetzenden De-Industrialisierung verloren, wobei der Trend in den letzten Jahren wieder leicht gedreht hat. Fakt aber bleibt, dass sehr grosse Leerstände an Industrie-Arealen entstanden sind. Hier setzt das Isis-Projekt an.

Die Abkürzung Isis bedeutet Informationsplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz. Was ist denn schützenswert an den Überresten aus dem Industriezeitalter?

Grundsätzlich das, was einen möglichst authentischen Einblick in die Industrielwelt gewährt. Am Anfang des Prozesses steht deshalb immer eine Einschätzung des einzelnen Objekts unter dem Gesichtspunkt, was überhaupt erhalten werden kann. Ist es bei einem Gebäude nur die Fassade (wie etwa bei der einstigen SLM-Halle an der Zürcherstrasse in Winterthur) oder seine Struktur, weil es sich zum Beispiel um eine seltene Konstruktion handelt? Bei Maschinen geht es darum, sie als Gruppe zu erhalten, um



Hans-Peter Bärtschi (links), Isis-Projektleiter und Inhaber des Büros «Arias-Industriekultur», mit Fundraiser Pascal Troller. Bild: mad

Das Projekt Isis – eine vernetzte Bestandsaufnahme

ZÜRICH – In der Schweiz gibt es eine Vielzahl von Zeugen der industriellen Vergangenheit. Eine systematische Übersicht über diese oft unbekannt Schätze fehlt aber noch. Die Informationsplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz (Isis) will diese Lücke schliessen. Es ist eine vernetzte Bestands-

aufnahme der industriellen Denkmäler aus dem 19. und 20. Jahrhundert und ihrer Vorläufer. Realisiert wird das Projekt von der schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur SGTI in Zusammenarbeit mit Arias Winterthur und dem Schweizer Heimatschutz. Das Pilotprojekt Isis Kanton Bern kann-

te 2006 abgeschlossen, Zürich bis Februar 2008 finanziert werden. Isis soll schweizweit umgesetzt werden; demnächst startet die Mittelbeschaffung für das Projekt «Industriekultur in der Nordostschweiz». Zuständig ist Pascal Troller. (pd)

www.pascalroller.ch

«Schützenswert ist, was einen authentischen Einblick in die Industrielwelt gewährt»

Hans-Peter Bärtschi, Projektleiter Isis

den einstigen Arbeitsprozess und seine Spuren an Ort und Stelle zu zeigen. Natürlich kann man nicht alles sammeln, sondern muss eine Auswahl treffen – eine sehr strenge sogar: Erhalten werden nur einige Promille der früheren Substanz. Dass man wie auf dem Sulzer- und SLM-Areal von rund 100 Gebäudegruppen zwölf als

Schutzobjekte bezeichnet, ist eine seltene Ausnahme.

Nach welchen Kriterien erfolgt die Aufnahme in die Isis?

Es gibt fünf: Erstens der Zustand des Objekts bzw. der Anteil der Originalsubstanz. Zweitens der Zusammenhang: Ist etwa bei einer Mühle nur noch das Gebäude vorhanden oder auch die dazugehörenden Elemente wie Weier, Kanal, Wasserrad, Turbine – also das ganze Ensemble, aus dem der gesamte Arbeitsprozess nachvollzogen werden kann? Drittens sollte die Geschichte des Objekts bekannt sein oder aus Archivalien erschlossen werden können. Viertens sein Seltenheitswert und zu-

letzt der Gefährdungswert – also die Frage, ob etwas Wertvolles von seiner Vernichtung bedroht ist.

Welche Konsequenzen hat eine Aufnahme für das Objekt?

Ein Isis-Eintrag zieht keinerlei juristische Verpflichtung für den Eigentümer nach sich. Erst durch die Übertragung eines Objekts in ein behördenverbindliches Inventar – in den meisten Fällen ein kantonales – wird eine potenzielle Unterschutzstellung erreicht. Konkret heisst dies, dass bei Bau- oder Abbruchvorhaben die Denkmalpflege beugezogen werden muss. Isis ist eine reine Informationsplattform; sie kann also nur Werbung machen für wert-

volle Objekte sowie für deren Schutz und Erhalt Verständnis wecken.

Erfasst worden sind bis jetzt die Industriekulturgüter des Kantons Bern im Sinne eines Pilotprojekts. Welche Erkenntnisse haben Sie dabei gewonnen?

Die systematische Durchsicht des kantonalen Hinweisinventars und anderer Quellen hat in rund zweijähriger Arbeit rund 600 Objekte zu Tage gefördert, die auf der Isis-Internetseite (www.industrie-kultur.ch) abrufbar sind. Daraus ist dann das Buch «Industriekultur im Kanton Bern – unterwegs zu 333 Zeugen des produktiven Schaffens» entstanden. Dieses Vorgehen hat sich weitgehend bewährt.

Wo steht man im Kanton Zürich?

Rund 460000 Franken sind gesammelt, womit die Bestandsaufnahme bis Mitte dieses Jahres abgeschlossen sein dürfte. Danach werden die Objekte gewertet sowie textlich und fotografisch definitiv dokumentiert. Bis Oktober 2009 sollen Buch und Internetauftritt abgeschlossen sein.

Als nächstes ist die Nordostschweiz an der Reihe. Wieso gerade diese Region?

Das ergibt sich aus ihrem wirtschaftlichen Gewicht. Zürich war der am stärksten industrialisierte Kanton, wobei die Baumwolle eine zentrale Rolle spielte. Doch bereits an zweiter Stelle stand die Nordostschweiz, bestehend aus St. Gallen, Appenzell, Thurgau und Schaffhausen. Deshalb ist es Zeit, sich dieser Region anzunehmen.

In welcher Beziehung standen Zürich und die Nordostschweiz zueinander?

«Der Kanton Zürich lieferte Faden und Stoff, die Nordostschweiz dessen Veredelung»

Hans-Peter Bärtschi, Arias-Industriekultur

Auf einen kurzen Nenner gebracht, könnte man sagen: Der Kanton Zürich lieferte den Faden und den Stoff, die Nordostschweiz dessen Veredelung. Durch das ganze 19. Jahrhundert war die Textilindustrie die führende Branche in der Schweiz: Spinnereien und Webereien sorgten für die Stoffe, die mehrheitlich in der Ostschweiz gefärbt, bedruckt oder bestickt wurden. In diesem Prozess spielte Winterthur eine sehr wichtige Rolle.

Inwiefern?

Bereits im Ancien Régime des 18. Jahrhunderts hatte es Winterthur verstanden, die Monopolisierungsmassnahmen Zürichs zu umgehen bzw. für sich zu nutzen, indem es sich auf die Veredelung von Textilien konzentrierte. Und nach dem Sturz der alten Ordnung 1798 vergingen nur vier Jahre bis zur Vollendung der Spinnerei Hard bei Wülflingen, der ersten grossen Fabrikanlage dieser Branche in der Schweiz. Dies löste eine Gründungswelle von Spinnereien und Färbereien in der Nordostschweiz aus. So entstanden enge Bande zwischen dem Raum Winterthur und der westlichen Hälfte des Thurgaus – ein Wirtschaftsraum, der sich von Zürich abhob.

INTERVIEW: PETER GRANWEHR

DER BEITRAG WINTERTHURS ZUR ENTWICKLUNG DER TEXTILINDUSTRIE IM WESTLICHEN UND MITTLEREN THURGAU



Der Greuterhof in Islikon

Der Greuterhof in Islikon steht mit Winterthur personell in zweifacher direkter Verbindung: Der Aufbau der dortigen Stoffdruckerei des Toggenburgers Bernhard Greuter (1745–1822), der als Blaufärber in Kefikon begann, erfolgte ab 1777 unter massgeblicher Mitwirkung des Winterthurer Unternehmers Johannes de Melchior Steiner. Als sich Steiner in den 1780er-Jahren zurückzog, weil er selbst eine Indienne-druckerei in Winterthur gründete, suchte Greuter einen anderen Partner und fand ihn 1796 in Bernhard Rieter zum Rothaus. Daraus entstand die Firma Gebr. Rieter & Greuter. 1824 erbaute diese zusätzlich eine Türkischrotfärberei, wobei ein Teil des Produktionsprozesses in Islikon, der Rest in Frauenfeld stattfand.



Die Indienne-Druckerei in Winterthur

Am Anfang der Industrialisierung in Winterthur steht die um 1785 von Johannes de Melchior Steiner erbaute Indienne-druckerei (ganz oben) auf dem Areal des heutigen Stadttheaters, wo Tücher mit farbigen indischen Mustern gedruckt wurden. Steiner hatte sich 1775 selbstständig gemacht, um Baumwollstoffe zu exportieren, die er bis 1785 im Greuterhof Islikon bedrucken liess. 1798 verkaufte er seine Indienne-druckerei an drei Teilhaber, von denen später Jakob Sulzer zum Adler (dem heutigen Polizeiposten am Obertor) Haupteigentümer dieser ersten Winterthurer Fabrik wurde. 1828 erwarb Sulzer zusätzlich das Schleife-Areal, um dort eine Rotfärberei zu betreiben. Doch 1833 führte ein Liquiditätengpass zum Konkurs des gesamten Unternehmens.



Spinnerei/Rotfarb in Aadorf

1827 nahm in Aadorf die von den Winterthurern Jakob Ziegler zum Sonnenberg und J.J. Goldschmid gegründete Baumwollspinnerei an der Lützelmurg den Betrieb auf. 1833 zog Zieglers Schwager Heinrich Sulzer in den Anbau (vorne links) ein. Er war der Sohn von Jakob Sulzer zum Adler (siehe Artikel links) und erbaute 400 Meter flussabwärts eine Rotfärberei mit den Mitteln, die aus dem Konkurs seines Vaters in Winterthur gerettet werden konnten. Das Unternehmen entwickelte sich laut dem schweizerischen Bericht über die Weltausstellung 1867 in Paris zur grössten Rotfarb der Schweiz. 1895 wurde dem Betrieb noch eine Stoffdruckerei angegliedert. Mit Zieglers Spinnerei und Sulzers Rotfarb begann in Aadorf die Industrialisierung.



Die Rotfarb in Frauenfeld

Auch die Rotfärberei in Frauenfeld, deren Lufthänge («Henke») an der St. Gallerstrasse noch heute steht (Bild), ist indirekt mit Winterthurer Geld entstanden. Zunächst war Frauenfeld nur eine Aussenstelle des Greuterhofs (siehe Artikel ganz links), doch ab 1836 wurde die Färberei dort konzentriert. Diese Fabrik von Gebr. Rieter & Greuter war gemessen an ihrem Ausstoss von 70000 Tüchern pro Jahr (1867) weniger als halb so gross wie die Rotfarb Aadorf, wogegen die Druckereien in Islikon und Kefikon als Hauptaktivität des Unternehmens rund 160000 Tücher verarbeiteten. Bei der Umstellung des Färbetriebs von der Krappwurzel auf Alizarin geriet die Firma in Schwierigkeiten und musste 1880 schliessen.



Die Weberei in Weinfelden

Neben den Namen Rieter, Sulzer oder Ziegler erscheint auch der Name Bühler unter den Investoren im Thurgau: Eduard Bühler-Egg, der sich 1857 in Winterthur niedergelassen hatte und später die heute von der Bezirksverwaltung genutzte Villa an der Lindstrasse 8 erbauen liess, gründete 1858 in Weinfelden eine Weberei (Bild). Damit konnte der Besitzer der mittleren der drei Bühler-Spinnereien im Raum Kollbrunn-Sennhof sein Garn im eigenen Unternehmen weiterverarbeiten. Ein anderer Winterthurer, Rudolf Waefler-Eggl, kaufte 1860 die Baumwollspinnerei in **Münchwilen**. Überdies beteiligte er sich an der Kammgarnspinnerei **Bürglen**, die wesentlich von der Firma Rieter mitinitiiert wurde. (gr)

Bilder: H.P. Bärtschi, Donato Caspari, gr